



Joseph Karl Stieler: Goethe in seinem 70. Lebensjahr

JOHANN WOLFGANG GOETHE: NOVELLE

(Track 14) Vor dem Eintritt in den Hohlweg, der den Zugang zu dem Schloß eröffnete, fanden sie die Jäger beschäftigt, dürres Reisig zu häufen, damit sie auf jeden Fall ein großes Feuer anzünden könnten. „Es ist nicht not¹,“ sagte die Frau; „es wird ohne das alles in Güte geschehen.“

Weiter hin, auf einem Mauerstücke sitzend, erblickten sie Honorio, seine Doppelbüchse in den Schoß gelegt, auf einem Posten als wie zu jedem Ereignis gefaßt. Aber die Herankommenden schien er kaum zu bemerken; er saß wie in tiefen Gedanken versunken, er sah umher wie zerstreut. Die Frau sprach ihn an mit Bitte, das Feuer nicht anzünden zu lassen; er schien jedoch ihrer Rede wenig Aufmerksamkeit zu schenken. Sie redete lebhaft fort und rief: „Schöner junger Mann, du hast meinen Tiger erschlagen, ich fluche dir nicht; schone meinen Löwen, guter junger Mann! ich segne dich.“

Honorio schaute gerade vor sich hin, dorthin, wo die Sonne auf ihrer Bahn sich zu senken begann. „Du schaust nach Abend,“ rief die Frau; „du tust wohl daran, dort gibts viel zu tun; eile nur, säume nicht, du wirst überwinden. Aber zuerst überwinde dich selbst!“ Hierauf schien er zu lächeln; die Frau stieg weiter, konnte sich aber nicht enthalten, nach dem Zurückbleibenden nochmals umzublicken; eine rötliche Sonne überschien sein Gesicht, sie glaubte nie einen schönern Jüngling gesehen zu haben.

„Wenn Euer Kind“, sagte nunmehr der Wärtel, „flötend und singend, wie Ihr überzeugt seid, den Löwen anlocken und beruhigen kann, so werden wir uns desselben sehr leicht bemeistern, da sich das gewaltige Tier ganz nah an die durchbrochenen Gewölbe hingelagert hat, durch die wir, da das Haupttor verschüttet ist, einen Eingang in den Schloßhof gewonnen haben. Lockt ihn das Kind hinein, so kann ich die Öffnung mit leichter Mühe schließen, und der Knabe, wenn es ihm gut deucht, durch eine der kleinen Wendeltreppen, die er in der Ecke sieht, dem Tiere ent schlüpfen. Wir wollen uns verbergen; aber ich werde mich so stellen, daß meine Kugel jeden Augenblick dem Kinde zu Hülfe kommen kann.“

„Die Umstände sind alle nicht nötig; Gott und Kunst, Frömmigkeit und Glück müssen das Beste tun.“ - „Es sei,“ versetzte der Wärtel; „aber ich kenne meine Pflichten. Erst führ ich Euch durch einen beschwerlichen Stieg auf das Gemäuer hinauf, gerade dem Eingang gegenüber, den ich erwähnt habe; das Kind mag hinabsteigen, gleichsam in die Arena des Schauspiels, und das besänftigte Tier dort hereinlocken!“ Das geschah; Wärtel und Mutter sahen versteckt von oben herab, wie das Kind die Wendeltreppen hinunter in dem klaren

¹ nötig, notwendig.

Hofraum sich zeigte und in der düstern Öffnung gegenüber verschwand, aber sogleich seinen Flötenton hören ließ, der sich nach und nach verlor und endlich verstummte. [...]

Zur Einführung

(Track 17) Den Stoff der „Novelle“ hatte Goethe schon im Jahr 1797 entworfen. Im Anschluss an sein Versepos „Hermann und Dorothea“ plante er, in seiner nächsten literarischen Arbeit sich mit einer Jagd zu beschäftigen, die mit einem entlaufenen Löwen und Tiger konfrontiert wird. Anscheinend jedoch rieten ihm seine Freunde Friedrich Schiller² und Wilhelm von Humboldt³ davon ab. Die Idee eines epischen Gedichts, also einer Hexameter- oder Stanzendichtung, wurde von Goethe fallengelassen. Im Herbst des Jahres 1826 jedoch, im Zuge der Edition seines Briefwechsels mit Schiller und der Arbeit an „Wilhelm Meisters Wanderjahre“, griff er den Stoff wieder auf. Nun aber fasste er ihn als Prosaerzählung, die zunächst als eine Einlage in den Roman gedacht war, dann aber doch eigenständig publiziert wurde. Der Titel „Novelle“ charakterisiert weniger den Inhalt des Textes, als dass er auf den Anspruch des Werks verweist, diese Textsorte mustergültig auszugestalten und gleichzeitig auf deren spezifisches Verständnis zu verweisen.

Goethe hatte sich schon im Zuge der Arbeit an den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ in den 1790er Jahren mit Boccaccios „Decamerone“ und anderen Novellensammlungen, nicht zuletzt auch den „Märchen aus 1001 Nacht“, beschäftigt. Doch von den dort erzählten Geschichten, sogar vom ebenso nur mit der Gattungsbezeichnung betitelten „Märchen“, unterscheidet sich die „Novelle“ in auffälliger Weise. Sie beginnt quasi realistisch, indem eine Jagdgesellschaft vorgestellt wird, die kurz vor dem Aufbruch steht. Damit knüpft der Text an das zeitgenössische Verständnis einer Novelle an, die eine Neuigkeit vorstellt, wie sie in einer Zeitschrift stehen könnte: Etwas, das zwar wert ist, berichtet zu werden, doch in solcher oder ähnlicher Form immer wieder geschehen kann. Aber schon bei der Vorstellung der Jagdgesellschaft fällt auf, dass der Blick des Lesers geführt und gelenkt wird. Eindrücke, Bilder und die Veränderung der Wahrnehmung durch Fernrohre einerseits, Erzählungen und Erinnerungen andererseits bestimmen nicht nur die Figuren, sondern machen das Prinzip des Textes aus. Und so haben wir am Ende mit dem Bild des Jungen, der dem Löwen die verletzte Tatze verbindet, ein höchst idyllisches Bild vor Augen, das nicht mehr realistisch scheint, sondern an biblische Prophezeiungen erinnert. Die „unerhörte Begebenheit“, als solche will Goethe die „Novelle verstanden wissen, liegt nicht nur darin, dass das Kind das Raubtier mit Gesang und Spiel bändigt, auch nicht im

² Friedrich Schiller (1759-1805) hatte Goethe 1794 zur Mitarbeit an seiner Zeitschrift „Die Horen“ eingeladen. Von da an hatte sich aus der vorherigen distanzierten Beobachtung zweier rivalisierender Schriftsteller eine enge persönliche und literarisch produktive Freundschaft entwickelt.

³ Friedrich Wilhelm Christian Carl Ferdinand von Humboldt (1767-1835) studierte neben Jura auch Philosophie und alte Sprachen. Er knüpfte so enge freundschaftliche Bindungen an Schiller und Goethe, dass er zeitweise sogar nach Jena zog. Später trat er in den diplomatischen Dienst und wurde einer der einflussreichsten Bildungsreformer.

Umschwung der realistischen Erzählung in eine idealistisch-poetische Darstellung, sondern darin, dass es die Kunst vermag, dem einen das Ansehen des anderen zu geben und dieses Vermögen gleichzeitig zu thematisieren.

Was der Junge in der „Arena“ des alten Schlosshofes macht, scheint nichts anderes zu sein, als das, was er täglich in der Vorstellung auf dem Markt tun würde. Nur geschieht es hier nicht vor versammelten und Eintritt bezahlenden Zuschauern, sondern nur vor Mutter und Wärter. Doch durch seine Position im Handlungsverlauf und seine Gestaltung wird aus dem Schauspiel eine symbolische Handlung. Indem die momenthafte und scheinbar spontane Versöhnung von Kind und Löwen, Kunst und Natur als gelingend gezeigt und mit den lyrischen Zeilen des Liedes poetisch gestaltet zum Endpunkt des Textes wird, entsteht ein Plädoyer für Kunst. Sie vermag augenscheinlich diese Versöhnung, sie vermag aber auch die angemessene Darstellung dieser Geschichte. Aus der literarischen Darstellung einer Begebenheit, wie sie in der Zeitung stehen könnte, ist eine poetische Textsorte, ist die literarische Novelle geworden. Es verwundert nicht, dass davon ausgehend gerade die Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, die sich zum poetischen Realismus zählen lassen, in der Novelle ihre zentrale Textform finden konnten.

Goethe über seine „Novelle“

Wilhelm von Humboldt berichtet Goethe am 22. Oktober 1826 davon, dass er den alten Stoff wieder aufgegriffen und als Prosatext gestaltet hat:

„[...] Ich habe den ganzen Sommer zu Hause zugebracht und ungestört an der Ausgabe meiner Werke fortgearbeitet. [...]

Sie erinnern sich wohl noch eines epischen Gedichts, das ich gleich nach Beendigung von Herrmann und Dorothea im Sinn hatte: Bey einer modernen Jagd kamen Tiger und Löwe mit in's Spiel; damals riethen Sie mir die Bearbeitung ab, und ich unterließ sie; jetzt, bey'm Untersuchen alter Papiere, finde ich den Plan wieder und enthalte mich nicht, ihn prosaisch auszuführen, da es denn für eine Novelle gelten mag, eine Rubrik, unter welcher gar vieles wunderliche Zeug cursirt.

[...] In treulichster Theilnahme

Goethe.“

Christoph Friedrich Ludwig Schultz⁴ gegenüber gesteht Goethe am 10. Januar 1829, dass er sich nach langer Zeit des alten Stoffes angenommen hat und sich deswegen umso mehr über positive Resonanz freut:

„Indeß gereicht es mir zur angenehmsten Empfindung, daß die Novelle freundlich aufgenommen wird; man fühlt es ihr an, daß sie sich vom tiefsten Grunde meines Wesens losgelöst hat. Die Conception ist über dreyßig Jahre alt; es müssen sich Spuren davon in der Correspondenz finden.“

Johann Peter Eckermann⁵ kam 1823 nach Weimar und wurde schnell zu einem Vertrauten Goethes. Die Gespräche der beiden, die oft um die Arbeit Goethes kreisten, protokollierte Eckermann und gab sie 1836, also vier Jahre nach dessen Tod, heraus. In den Passagen zur „Novelle“ findet sich nicht nur Goethes Definition der Textsorte als „unerhörte Begebenheit“, der Dichter gewährt hier auch Einblicke in seine Arbeitsweise.

⁴ Preußischer Staatsrat und Jurist (1781-1834).

⁵ Selbst Dichter, aber vor allem als Gesprächspartner Goethes und Herausgeber dieser Gespräche bekannt, lebte 1792-1854.

Aus dem Gespräch vom 15. Januar 1827

„Vor mehreren Wochen hörte ich von seinem Secretär [John], daß er an einer neuen Novelle arbeite; ich hielt mich daher abends von Besuchen zurück und begnügte mich, ihn bloß alle acht Tage bei Tische zu sehen.

Diese Novelle war nun seit einiger Zeit vollendet, und er legte mir diesen Abend die ersten Bogen zur Ansicht vor.

Ich war beglückt und las bis zu der bedeutenden Stelle, wo alle um den todten Tiger herumstehen und der Wärtel die Nachricht bringt, daß der Löwe oben an der Ruine sich in die Sonne gelegt habe.

Während des Lesens hatte ich die außerordentliche Deutlichkeit zu bewundern, womit alle Gegenstände bis auf die kleinste Localität vor die Augen gebracht waren. Der Auszug zur Jagd, die Zeichnungen der alten Schloßruine, der Jahrmarkt, der Feldweg zur Ruine, alles trat entschieden vor die Anschauung, sodaß man genöthigt war, sich das Dargestellte gerade so zu denken wie der Dichter es gewollt hatte. Zugleich war alles mit einer solchen Sicherheit, Besonnenheit und Herrschaft geschrieben, daß man vom Künftigen nichts vorausahnen und keine Zeile weiter blicken konnte als man las.

»Euer Excellenz,« sagte ich, »müssen nach einem sehr bestimmten Schema gearbeitet haben.«

»Allerdings habe ich das,« antwortete Goethe; »ich wollte das Sujet schon vor dreißig Jahren ausführen, und seit der Zeit trage ich es im Kopfe. Nun ging es mir mit der Arbeit wunderlich. Damals, gleich nach 'Hermann und Dorothea', wollte ich den Gegenstand in epischer Form und Hexametern behandeln und hatte auch zu diesem Zwecke ein ausführliches Schema entworfen. Als ich nun jetzt das Sujet wieder vornehme, um es zu schreiben, kann ich jenes alte Schema nicht finden und bin also genöthigt, ein neues zu machen und zwar ganz gemäß der veränderten Form, die ich jetzt dem Gegenstande zu geben willens war.

Nun aber nach vollendeter Arbeit findet sich jenes ältere Schema wieder, und ich freue mich nun, daß ich es nicht früher in Händen gehabt, denn es würde mich nur verwirrt haben. Die Handlung und der Gang der Entwicklung war zwar unverändert, allein im Detail war es doch ein ganz anderes; es war ganz für eine epische Behandlung in Hexametern gedacht und würde also für diese prosaische Darstellung gar nicht anwendbar gewesen sein.«

Das Gespräch lenkte sich auf den Inhalt. »Eine schöne Situation,« sagte ich, »ist die, wo Honorio der Fürstin gegenüber am todt ausgestreckten Tiger steht, die klagende, weinende Frau mit dem Knaben herzugekommen ist, und auch der Fürst mit dem Jagdfolge zu der seltsamen Gruppe soeben herbeieilt. Das müßte ein treffliches Bild machen, und ich möchte es gemalt sehen.«

»Gewiß,« sagte Goethe, »das wäre ein schönes Bild; - doch,« fuhr er nach einigem Bedenken fort, »der Gegenstand wäre fast zu reich und der Figuren zu viele, sodaß die Gruppierung und Vertheilung von Licht und Schatten dem Künstler sehr schwer werden würde. Allein den frühern Moment, wo Honorio auf dem Tiger kniet und die Fürstin am Pferde gegenübersteht, habe ich mir wohl als Bild gedacht; und das wäre zu machen.«

Ich empfand, daß Goethe recht hatte, und fügte hinzu, daß ja dieser Moment auch eigentlich der Kern der ganzen Situation sei, worauf alles ankomme. [...]

»Nun bin ich neugierig zu erfahren,« sagte ich, »wie man sich des Löwen bemeistern wird; daß dieses auf eine ganz andere Weise geschehen werde, ahne ich fast, doch das Wie ist mir gänzlich verborgen.« - »Es wäre auch nicht gut, wenn Sie es ahnten,« sagte Goethe, »und ich will es Ihnen heute nicht verrathen. Donnerstag Abend gebe ich Ihnen das Ende; bis dahin liegt der Löwe in der Sonne.«

Aus dem Gespräch vom 18. Januar 1827

„Auf diesen Abend hatte Goethe mir den Schluß der Novelle versprochen. Ich ging halb sieben Uhr zu ihm und fand ihn in der traulichen Arbeitsstube allein. Ich setzte mich zu ihm an den Tisch, und nachdem wir die nächsten Tagesereignisse besprochen hatten, stand Goethe auf und gab mir die erwünschten letzten Bogen. »Da lesen Sie den Schluß,« sagte er. Ich begann. Goethe ging derweile im Zimmer auf und ab und stand abwechselnd am Ofen. Ich las wie gewöhnlich leise für mich.

Nicht ohne Rührung hatte ich die Handlung des Schlusses lesen können. Doch wußte ich nicht, was ich sagen sollte, ich war überrascht, aber nicht befriedigt. Es war mir als wäre der Ausgang zu einsam, zu ideal, zu lyrisch, und als hätten wenigstens einige der übrigen Figuren wieder hervortreten und, das Ganze abschließend, dem Ende mehr Breite geben sollen.

Goethe merkte, daß ich einen Zweifel im Herzen hatte, und suchte mich ins Gleiche zu bringen. »Hätte ich,« sagte er, »einige der übrigen Figuren am Ende wieder hervortreten

lassen, so wäre der Schluß prosaisch geworden. Und was sollten sie handeln und sagen, da alles abgethan war? Der Fürst mit den Seinigen ist in die Stadt geritten, wo seine Hilfe nöthig sein wird; Honorio, sobald er hört, daß der Löwe oben in Sicherheit ist, wird mit seinen Jägern folgen; der Mann aber wird sehr bald mit dem eisernen Käfig aus der Stadt da sein und den Löwen darin zurückführen. Dieses sind alles Dinge, die man voraussieht und die deshalb nicht gesagt und ausgeführt werden müssen. Thäte man es, so würde man prosaisch werden. Aber ein ideeller, ja lyrischer Schluß war nöthig und mußte folgen; denn nach der pathetischen Rede des Mannes, die schon poetische Prosa ist, mußte eine Steigerung kommen, ich mußte zur lyrischen Poesie, ja zum Liede selbst übergehen.

Um für den Gang dieser Novelle ein Gleichniß zu haben,« fuhr Goethe fort, »so denken Sie sich aus der Wurzel hervorschießend ein grünes Gewächs, das eine Weile aus einem starken Stengel kräftige grüne Blätter nach den Seiten austreibt und zuletzt mit einer Blume endet. Die Blume war unerwartet, überraschend, aber sie mußte kommen; ja das grüne Blätterwerk war nur für sie da und wäre ohne sie nicht der Mühe werth gewesen.« [...]

Goethe fuhr fort: »Zu zeigen, wie das Unbändige, Unüberwindliche oft besser durch Liebe und Frömmigkeit als durch Gewalt bezwungen werde, war die Aufgabe dieser Novelle, und dieses schöne Ziel, welches sich im Kinde und Löwen darstellt, reizte mich zur Ausführung. Dies ist das Ideelle, dies die Blume. Und das grüne Blätterwerk der durchaus realen Exposition ist nur dieserwegen da und nur dieserwegen etwas werth.

Denn was soll das Reale an sich? Wir haben Freude daran, wenn es mit Wahrheit dargestellt ist, ja es kann uns auch von gewissen Dingen eine deutlichere Erkenntniß geben; aber der eigentliche Gewinn für unsere höhere Natur liegt doch allein im Idealen, das aus dem Herzen des Dichters hervorging.« [...]

»Es ist mir lieb,« sagte Goethe, »wenn Sie zufrieden sind, und ich freue mich nun selbst, daß ich einen Gegenstand, den ich seit dreißig Jahren in mir herumgetragen, nun endlich los bin. Schiller und Humboldt, denen ich damals mein Vorhaben mittheilte, riethen mir ab, weil sie nicht wissen konnten, was in der Sache lag, und weil nur der Dichter allein weiß, welche Reize er seinem Gegenstande zu geben fähig ist. Man soll daher nie jemand fragen, wenn man etwas schreiben will. Hätte Schiller mich vor seinem 'Wallenstein' gefragt, ob er ihn schreiben solle, ich hätte ihm sicherlich abgerathen; denn ich hätte nie denken können, daß aus solchem Gegenstande überall ein so treffliches Theaterstück wäre zu machen gewesen. Schiller war gegen eine Behandlung meines Gegenstandes in Hexametern, wie ich es damals gleich nach 'Hermann und Dorothea' willens war; er rieth zu achtzeiligen Stanzen. Sie sehen aber wohl,

daß ich mit der Prosa letzt am besten gefahren bin. Denn es kam auf sehr genaue Zeichnung der Localität an, wobei man doch in solchen Reimen wäre genirt gewesen. Und dann ließ sich auch der anfänglich ganz reale und am Schluß ganz ideelle Character der Novelle in Prosa am besten geben, sowie sich auch die Liederchen jetzt gar hübsch ausnehmen, welches doch so wenig in Hexametern als in achtzeiligen Reimen möglich gewesen wäre.«

Aus dem Gespräch vom 29. Januar 1827, an dem auch Friedrich Soret, ein Genfer Gelehrter, der als Erzieher des Prinzen Karl Alexander in Weimar war, teilnahm:

„[...]»Nun,« fuhr Goethe fort, »wie steht es mit der Novelle?« - »Ich habe sie mitgebracht,« sagte ich.

Es kam sodann zur Sprache, welchen Titel man der Novelle geben solle; wir thaten manche Vorschläge, einige waren gut für den Anfang, andere gut für das Ende, doch fand sich keiner, der für das Ganze passend und also der rechte gewesen wäre. »Wissen Sie was,« sagte Goethe, »wir wollen es die 'Novelle' nennen; denn was ist eine Novelle anders als eine sich ereignete unerhörte Begebenheit. Dies ist der eigentliche Begriff, und so vieles, was in Deutschland unter dem Titel Novelle geht, ist gar keine Novelle, sondern bloß Erzählung oder was Sie sonst wollen.«